

ein unbestreitbares Verdienst des Vf., der sich schon als Kenner der frühen Kirchengeschichte des Donauraumes ausgewiesen hat und hier neben seiner Tätigkeit in einer führenden Position der Erzdiözese München-Freising seine Augsburger Habilitationsarbeit vom Jahre 1980 im Druck vorlegt, mit den Mitteln der historischen Analyse auf diesen Umstand überzeugend verwiesen zu haben.

Die Arbeit behandelt gut 40 Synoden, die an den Konzilsorten Split, Dubrovnik, Nin, Zadar, Bar, Kalocza, Esztergom und Buda tagten (u. z. vom 10. bis zum 14. Jh.). Die Quellenlage ist in dieser Frühzeit nicht zu vergleichen mit den Möglichkeiten, die man bei der Erforschung neuzeitlicher Synoden in Archiven und Bibliotheken vorfindet. Vf. mußte sich weit hin auf spärliche Urkunden und relativ späte narrative Quellen mit pragmatischer, ja legendärer Zielsetzung abhelfen. Trotzdem waren folgende Ergebnisse zu gewinnen: Synodale Vorgänge sind hier häufiger als etwa im benachbarten bairisch-österreichischen Raum. Die Verfassungsstrukturen ähneln demnach den italienisch-mediterranen stärker als den deutschen. Das noch relativ späte Ringen um die Diözesanorganisation und um Rang und Ordnung der Metropolitansitze zeigt, daß die Kroaten keinen hl. Bonifatius hatten. Daß dogmatische Probleme in mittelalterlichen Synoden keine Rolle spielten, darüber braucht man sich nicht zu verwundern (220), wenn man bedenkt, daß selbst in den als ökumenisch anerkannten Konzilien Dogmatisierungen eher die Ausnahme darstellten. Umso wichtiger scheint es mir, daß die Frage der slawischen Liturgiesprache (Glagolismus-Problem) zu einer dogmatischen Unterscheidungslehre und -praxis aufstilisiert wurde. Man bekämpfte die große Tradition der Slawenapostel Cyrill und Method als vermeintlichen Arianismus und man beschimpfte die Anhänger der glagolitischen Liturgie als „Goten“ (71). Denn von den Goten wußte man offensichtlich im 11. Jh. immer noch, daß sie zwar Christen, aber keine „lateinischen“ waren. Hinter diesem Problem, standen die Bestrebungen des Reformpapsttums, den Einfluß der byzantinischen Kirche in Süditalien, in Mähren und eben auch auf dem Balkan zurückzudrängen, was u. a. ja auch zum Schisma von 1054 führte. In diesem Zusammenhang konnte Waldmüller sehr deutlich machen, daß die „Legatensynoden“ in seinem Forschungsbereich eine charakteristische Rolle spielen (68, 221); d. h., die Bischofs- und Prälatenversammlungen, denen ein päpstlicher Legat präsiidierte, wurden auf dem Balkan schon im Hohen Mittelalter ein Instrument kurialer Reformmaßnahmen und bald auch ein Durchführungsorgan für die Beschlüsse allgemeiner Konzilien (bzw. römischer Synoden). In diesem Kontext wurde auch seit dem 11. Jh. die Zölibatsgesetzgebung forciert und Hinweise auf andersgeartete ostkirchliche Traditionen nicht mehr anerkannt (69). Auf den Synoden wurden auch Bischofswahlen veranstaltet. Gleichzeitig wurden die Synoden ein Mittel sogar für die nach „Freiheiten“ strebenden Städte, sich nicht genehmer Bischöfe zu entledigen (79). Auch diese Vorgänge erinnern eher an die Verhältnisse in Reichsitalien als in Deutschland.

Ich würde „Methodus“ S. 13 nicht als „wissenschaftliche Abhandlung“, sondern schlicht als Methode (*Ratio*) z. B. der Grammatik oder Theologie übersetzen. Ob in dem daselbst zitierten legendären Text das Spiel mit dem Begriff *Methodus* nicht auch eine Anspielung an den Slawenapostel Methodius beinhaltet? Sozusagen: Unser kirchliches Programm ist der Slawenapostel!

Im übrigen ist dem Verfasser uneingeschränkt zu gratulieren und das Buch allen zu empfehlen, die eine saubere, gehaltvolle und nüchterne historische Prosa schätzen.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ POSADA GERARDO, *Der Heilige Bruno*. Vater der Kartäuser. Ein Sohn der Stadt Köln. Mit Beiträgen von Adam Wienand und Otto Beck. (334 mit 50 Schwarzweißabbildungen). Wienand-Verlag, Köln 1987. Geb. DM 54,—.

Der Verleger Adam Wienand hat in überaus verdienstvoller Weise bereits eine ganze Reihe bibliophil gestalteter Bände zur mittelalterlichen Ordens- und Heiligengeschichte herausgebracht. Dabei soll das Programm durch eine ausgewogene Mischung von wissenschaftlichen Beiträgen, der Präsentation von Quellentexten, aktualisierender Dokumentation, von Photographie, Faksimile-Druck und sonstigem Illustrationsmaterial ein möglichst sachgerechter, gleichzeitig aber auch anschaulicher Eindruck der historischen Gestalten und Institutionen vermittelt werden. Dieses Ziel hatten die Herausgeber auch bei dem vorliegenden Buch im Auge, das Bruno von Köln (1030—1101) und sein Werk zum Gegenstand hat.

Als Bruno, 46jährig, in den Bergen von Grenoble eine Schar von Einsiedlern um sich sammelte, konnte er bereits auf ein erfolgreiches Leben als akademischer Lehrer zurückblicken. Es mag Weltflucht, Streben nach Innerlichkeit und eine unstillbare Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott gewesen sein, die ihn bewog, die Anwartschaft auf das Erzbistum Reims, eines der wichtigsten Bistümer der Christenheit, einen ehrenvollen Ruf an die Kurie, seine akademische Tätigkeit und ein zweites ihm angebotenes Bistum auszuschlagen bzw. aufzugeben. Sicher sah er aber auch in seiner Ordensgemeinschaft eine notwendige Alternative zum herkömmlichen Mönchtum und Kirchenwesen. Es gibt keinen Hinweis, daß sich Bruno je Cluny, die glanzvolle Metropole des damaligen Benediktinertums, angeschaut habe. Bruno lehrte die Seinen die Scheu vor den Insignien der Prälaten und damit vor der Verflechtung der Kirche in die feudalen Herrschaftsverhältnisse der Zeit. Damit darf man ihn als Vorläufer des hl. Franziskus 100 Jahre später ansehen.

Die Biographie stammt von einem spanischen Kartäuserprior und wurde von dem deutschen Kartäuser Hubertus Maria Blüm aus Marienau (nördlich von Bregenz) übersetzt. Sie ist gründlich gearbeitet unter Einbeziehung des erforderlichen historischen Umfeldes. Für hiesigen Geschmack ist sie vielleicht zu weitschweifig, vor allem da, wo die Quellen sehr wenig hergeben. Aber die allgemeinen *background*-Informationen etwa über den Studienbetrieb u. ä. mögen manchem Leser trotzdem willkommen sein.



Den Abdruck der Kartäuser-Konstitutionen auf deutsch fand ich sehr praktisch, nur vermißte ich eine wissenschaftliche Einleitung. Den aktualisierenden Teil über das Kartäuserleben heute fand ich sehr instruktiv.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ CIARDI FABIO, *Menschen des Geistes*. Zu einer Theologie des Gründercharismas. Aus dem Italienischen von August Berz. (378). Patrisverlag, Vallendar 1987, Kart. DM 59,—.

Am Beispiel von neun Gründergestalten (Franz von Assisi, 13. Jh.; Angela Merici, 16. Jh.; Ursulinen; Ignatius von Loyola, 16. Jh.; Gesellschaft Jesu; Camillus von Lellis, 16. Jh.; Kamillianer; Vinzenz von Paul, 17. Jh.; Lazaristen, Vinzentinerinnen; Paul von Kreuz, 18. Jh.; Passionisten; Eugène de Mazenod, 19. Jh.; OMI-Oblaten; Franziska Chervier, 19. Jh.; Franziskus-Schwestern; Don Giacomo Alberione, 20. Jh.; Pauliner u. a.) versucht Vf. eine Art theologische Phänomenologie des Ordenscharismas darzustellen. Nicht war geplant, eine wie immer geartete „Theologie des Heiligen Geistes“ zu schreiben; denn diese müßte wohl aus den Glaubensquellen erhoben werden; während die geschichtliche Analyse nur zu definieren, zu erläutern, zu konkretisieren und zu deuten vermag, was in den Glaubensquellen vorgegeben ist. Vf. ordnet die historischen Phänomene nach folgenden Gesichtspunkten: 1. Die Ordensgründer verstanden sich als Exekutoren des göttlichen Willens (43 ff). 2. Bei allen Ordensgründungen ging es um eine besondere Form der Nachfolge Christi (131 ff). 3. Die Ordensgründungen standen im Dienst der Kirche und befanden sich bisweilen auch in einem Spannungsverhältnis zum Amt (211 ff). 4. Die Ordensgründer waren selbst „Kirchengründer“, indem sie Jünger sammelten (293 ff). Hier werden wichtige Kategorien des Ordenscharismas angesprochen. Wertvoll erscheint mir die geordnete, wenn auch etwas materiallastige Präsentation zahlreicher Textstellen und Quellenzitate. Wichtig ist, daß überhaupt über dieses Thema nachgedacht wird. Methodisch ergeben sich für mich allerdings Probleme: 1. Die Auswahl der Beispiele erscheint mir eher willkürlich. Hätte man den „jüngerlosen“ Charles de Foucauld als Beispiel genommen, wären die Ergebnisse etwas anders ausgefallen. 2. Der erhebliche Wandel im Ordensideal vor allem im 16. und 19. Jh. bleibt unberücksichtigt. Von daher wäre es vielleicht günstiger gewesen, den Franziskus des „Mittelalters“ eher unberücksichtigt zu lassen. 3. Wenn man die Fülle der altchristlichen und mittelalterlichen Motivationen für Mönchtum und Orden bedenkt, ist „Nachfolge Christi“ oder „Der unergründliche Reichtum Christi“ (131 ff) als Begründung zu allgemein gesehen. 4. Der Inspirationsbegriff, verwendet für das Charisma der Ordensgründer, müßte doch gegenüber dem klassischen Inspirationsbegriff der Bibel abgegrenzt werden (43 ff). 5. vermisste ich eine stärkere fundamentaltheologische und religionskritische Differenzierung des „Offenbarungsbegriffes“. 6. M. E. wäre es methodisch glücklicher gewesen, die Arbeit historisch nach den exemplarischen Gründergestalten zu gliedern und die systematische Fragestellung jeweils

bei der Einzelanalyse anzubringen. Dadurch wäre die siebenmalige Neuaufnahme des Biographischen zu vermeiden gewesen.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ PRIMETSHOFER BRUNO — KOVACS ELISABETH — HOLD HERMANN — RADDATZ ALFRED — LENZENWEGER JOSEF (Hg.), *Franz von Assisi und die Armutsbewegung seiner Zeit und Auswirkungen von Luthers Thesen bis zum Augsburger Religionsfrieden und Kardinal Klesl*. Symposium der Internationalen Kommission für Vergleichende Kirchengeschichte — Subkommission Österreich. (Veröffentlichungen des Institutes für Kirchengeschichte an der Katholischen-Theologischen Fakultät und des Institutes für Kirchengeschichte. Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien, Neue Folge Bd. I). (96.). Dom Verlag, Wien 1987. Kart. S 98.—.

Dank einer verstärkten ökumenischen Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Kirchengeschichte an beiden Theologischen Fakultäten der Universität Wien kam es zu einer gemeinsamen Publikationsreihe. Der vorliegende 1. Band enthält die Referate, die einerseits im Rahmen der Niederösterreichischen Landesausstellung über Franz von Assisi in Krems 1982 und andererseits bei der dem Luther-Jubiläum gewidmeten Herbsttagung in Brixen 1983 gehalten wurden.

Kurt-Victor Selge beschäftigt sich in einem tiefschürfenden Artikel mit der religiösen Laienbewegung des 12. Jahrhunderts, insbesondere mit den Waldensern, als Hintergrund und Voraussetzung der franziskanischen Bewegung. Karl Suso Frank behandelt in seinem gelungenen Beitrag mit dem Thema „Schweig mir von der Regel des heiligen Benedikt, Augustin und Bernhard“ das Leben und Programm des hl. Franz von Assisi. Besonders geht er auf die Frage nach dem Neuen und Alten im Orden der Minderen Brüder ein. Der Vita franciscana, der geistlichen Lebensform zwischen Aufbruch und Anpassung, widmet Kaspar Elm seinen Beitrag.

A. P. Luttenberger geht es in einer Abhandlung um die Tatsache, daß die Position konfessioneller Neutralität wie kaum eine andere geeignet war, die dauerhafte Befriedung des Reiches zu erreichen. Gustav Reingrabers Ausführungen beschäftigten sich mit der Veröffentlichung der Thesen Martin Luthers über den Ablass, die sich als Initialzündung für die Bildung und Ausbreitung der Reformation erwiesen. Er untersucht dann auch die Wirksamkeit dieser Thesen in Österreich sowie die kirchlichen Verhältnisse in diesem Lande. Dabei stellt er fest, daß erst spätere Schriften Luthers weitere Verbreitung erlangten, auf deren Basis es ab 1521/22 dann zur Reformation in Österreich kam. Meisterhaft behandelt Johann Rainer Melchior Klesl, der einer der hervorragendsten Persönlichkeiten der Gegenreformation war. Nach den Werken von Hammer-Purgstall und Kerschbaumer ist es Rainer gelungen, im Vatikanischen Archiv umfangreiches Quellenmaterial zu Klesl zu finden. Vor allem handelt es sich um zahlreiche Nuntiaturberichte, Papst- und Fürstenbriefe und zwei Codizes, die sich mit dem Sturze Klesls beschäf-